

Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 3. — Sonntag, den 18. Januar 1931.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Dem Gedenken an Pfarrer Dr. Paulinus-Elterlein.

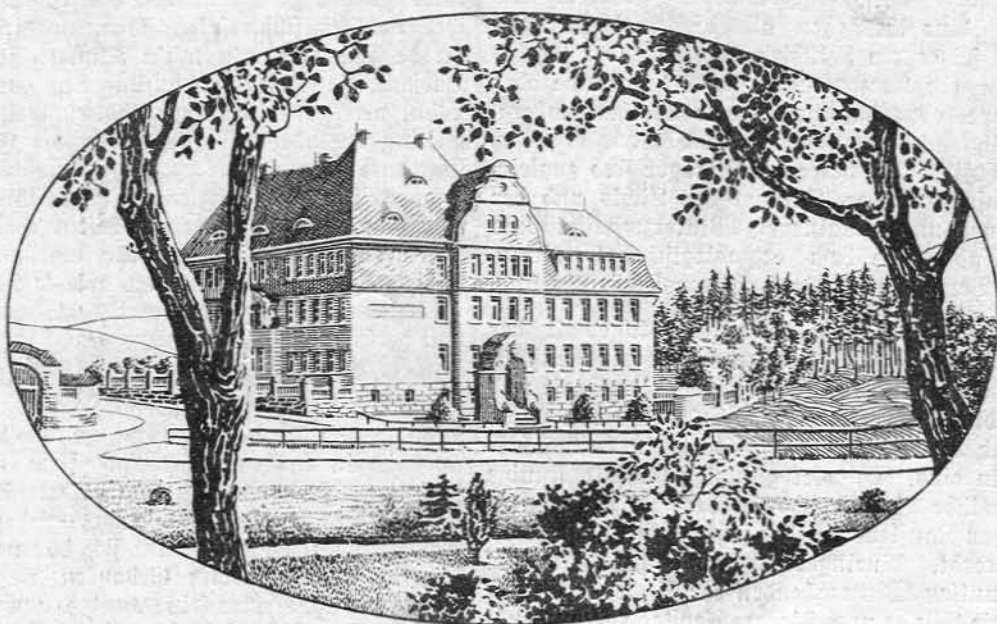
In Neustadt bei Pirna trug man am Donnerstag einen Geist- und als sie herzueilte und bestürzt das Geschehnis sah, öffnete lichen zur letzten Ruhe, der im Erzgebirge seine zweite Heimat gefunden hatte und über 25 Jahre in Elterlein als Geistlicher wirkte. Das Ende seines Lebens war tragisch. Nur kurze Zeit noch hätte Dr. Paulinus, jener Seelsorger der Elterleiner Gemeinde zu amtieren gehabt, um als 65jähriger dann im verdienten Ruhestande auf ein reichgesegnetes Leben zurückblicken zu können. Der Herr über alle Schicksale hat es anders beschieden, hat diesen prächtigen Pfarrer und mit ihm einen Menschen von wundervoller Wärme und leuchtender geistiger Feinheit abgerufen, ehe er die Bürde des Amtes niederlegen konnte. Und auch nach anderer Seite hin war der Lebensabschluß des Dr. Paulinus von Tragik begleitet, die man aber vielleicht auch mit ebensolchem Recht als schönen Tod bezeichnen könnte: Im Studierzimmer der Pfarre, fertig gerüstet zum Gang in die Kirche, wo er die übliche Sonntagspredigt halten wollte, sank er im Talar um, von einem Schlag getroffen. Im Nebenzimmer vernahm seine treue Lebensgefährtin den dumpfen Fall des Körpers | dafür, wie Du es uns gewesen bist.



der Gatte nur noch einmal die Augen, um sie dann für immer sofort zu schließen. Viele derartige Lebenskatastrophen gehen täglich auf der Erde vor sich; meist von der Dementlichkeit in der Hatz unseres Lebens kaum beachtet. Der Mann, der in Elterlein so endete, ging aber weite Kreise an. Ein Sorger für die Seelen vieler war er dort 26 Jahre hindurch. Wie er dies tat, wie treu und warmherzig, wie er ganz Mensch immer gewesen ist, wir wissen es. Und so war er denn ein wahrer Pfarrer, war ein Runder göttlicher Lehren und Wahrheiten, göttlichen Willens, der überzeugte. Ja, Dr. Paulinus wußte gerade auch in sturmbelegten Kulturepochen der Gegenwart Herzen und Sinne an die Kirche zu bannen, verstand es, Vorkämpfer des wertvollen Gutes des Glaubens zu sein. Man vertraute ihm so gern. Sein Wort war nicht gedreht, war nicht schematisch, nicht nur Wort, aus ihm leuchtete überall Wahrheitskündung und Gotteskraft. So war er ein Pfarrer nach dem Herzen des Volkes. Habe Dank

50 Jahre Staatl. Zeichenschule für Textilindustrie in Schneeberg.

In Schneeberg befindet sich eine wichtige Anstalt, die im | Entwicklung der 1881 ins Leben gerufenen Anstalt gab. In Januar dieses Jahres auf ein halbes Jahrhundert seines Bestehens blicken kann: die Staatliche Zeichenschule für Textilindustrie und die Gewerbeschule, beide dort beheimatet, wo die Staatliche Spitzenklöppelmusterschule zu Hause ist, die bereits im Mai 1929 fünfzig Jahre bestand. Wir haben schon in den Tagesnummern unserer „Obererzgebirgischen Zeitung“ davon berichtet, wie die Zeichenschule ihr Jubiläum dieser Tage beging. Es war Professor Lorenz, der geniale Leiter der Anstalt, der in lebendigen Worten ein Bild von der | lehrer Lampert und der Klöppelschulinispektor Paufler. Auf



Staatl. Spitzenklöppelmusterschule und Gewerbeschule zu Schneeberg.

seffelter Weise erinnerte er daran, wie damals die Schule unter den Namen „Königliche Allgemeine Gewerbezeichnen-Schulen“ entstand. Freilich, die äußeren Umstände, unter denen in ihr freudige Schularbeit verrichtet ward, waren damals viel schwerer als heute. Wieviele haben sich um die Förderung der Anstalt im Laufe der Jahrzehnte dann verdient gemacht; unter ihnen drei Männer, die indessen heimgangenen sind: Ein Prof. Otto Klaus, der Zeichen-

Ihren Gräbern legte man Kränze des Dankes hernieder. Vor allem waren es aber auch ministerielle und andere auch städtische behördliche Stellen, die ebenso wie der Thierbachverein die Anstalt unterstützten und ihr viel Gutes erwiesen. Wieviel Ausstellungen hat die Schule veranstaltet und in ihnen gezeigt, welch Segen von ihr für das industrielle und gewerbliche Leben ausgegangen ist. Haben sich doch die Zeiten in Handel, Industrie und Gewerbe gegen einst, als die Schule ins Leben trat, gewaltig geändert und immer größer wurden die Ansprüche, die an diejenigen gestellt wurden und werden, die speziell auch in der Textilindustrie und den einschlägigen Gewerben ihren Lebensberuf gesucht haben. Immer mehr forderte das zeichnerische Moment, forderten Kunstsin, geübtes Auge und gewandte Hand, forderten erlesenen Geschmack und Studium von Stilen zc. ein emsiges Studieren und Lernen. Bei alledem ist die Jubelschule ein treuer, erfolgreicher Bildner, Pfadfinder gewesen, dem Tausende viel verdanken. Glückauf ihr zum weiteren Wirken.

Erzgebirgische Schnitzkunst.

Zu Besuch bei den Schnitzern des Schwarzenberger Schnitzvereins.

Diese Schnitzkunst ist ein Ausschnitt aus der volkshunfikerischen Heimatkultur ganz eigener Art! Träger dieser im besten Sinne Heimatkunst war immer der schlichte Mann aus dem Volke. Die Kunst der volkstümlichen Weihnachtsberg-Schnitzerei trägt außer den Zügen des Heimatlichen auch noch die des Historischen. Dies ist erkennbar am Betonen alles dessen, was an alte erzgebirgische Bergmannskultur erinnert. Die gesamte Holzschnitzerei, wie sie bei uns Liebhaberkunst ist, also keine Bildschnitzerei im Sinne des Holzbildhauers, geht wahrscheinlich zurück auf die alte Bastler- und Tüftlerbegabung vor allem des Bergmanns (wie des Gebirglers überhaupt). Es scheint, als habe der Mensch des Gebirges, der plastischen Umwelt, ein anderes, feineres Formgefühl für diese plastische Kunst des Schnitzens im Blute als der Bewohner der Ebene. Hier kann die junge Wissenschaft der geopsychologischen Forschung noch viel fruchtbare Beziehungen zwischen dem Seelenleben des Menschen und dem Boden der Scholle aufdecken. Ein anderes Wesensmerkmal der Schnitzkunst ist der Weihnachtscharakter. Die Schnitzerei ist dem Erzgebirgler eine Vorweihnachts-, eine Adventskunst. Und hierbei ist sofort die seelische Verschwisterung gegeben zwischen Heimatlich-Festlichem und Religiös-Biblischem. Aus ihr gehen all die vielgestaltigen Schnitzwerke hervor, sei es ein schlichter, lichttragender Christengel, ein Bergmann, ein Kerzenleuchter, eine Pyramide oder eine Weihnachtskrippe oder gar ein ganzer Weihnachtsberg. Die ersten zwei Weihnachtsboten stehen „am Tor der erzgebirgischen Seelenlandschaft“. Die beiden Lichtträger sind zugleich Symbolträger, Sehnsuchtsfinder, Bringer des Lichts und der Hoffnung aus Tannendunkel, Talnebel, Winterzwielicht und Schachtfinsternis. Gaben, die dem erzgebirgischen Menschen, im besonderen dem Bergmann, zugleich Herzensbedürfnis sind.

In einem Kerzenleuchter lebt die stille Allgewalt der Lichtfülle. Wie sind doch die Kerzenflammen dem Menschen nahe! Sie fladern und züngeln wie eine lebendige Kraft und stellen sich ein auf die Bewegungen der Hände und den Atem des Menschen. Licht, Wärme und Glanz fluten in weihnachtsfeliger Stimmung in eins. Wieviel gläubige Einfalt, sinnige Eingebung und herzliche Bastelfreude ist doch in eine Pyramide, in einen solchen Lausleuchter, der sich oft ganze Geschlechter hindurch weitererbt, hineingebacht und hineingefühlt! Während an den dunklen Winterabenden der Schnee gegen die Fenster stiebt und die Winde unwillig am Fenster rütteln, ruht soviel Sehnsucht und heilige Scheu in dieser lichten, leisen, freisenden Bewegung. Und nun die reiche, schier unübersehbare Formenwelt der verschiedenartigen „Krippen“ und „Weihnachtsberge“! Sind doch meist selbst in sich beglückte Menschen, diese Figurenschnitzer der heiligen Geschichte! Sind oft

von wortlanger Art, sind oft knorrig und schwer zugänglich wie ihr Holz, das unter ihren Händen in mühsamer Schnitz-, Schabe- und Grabarbeit gestaltlebendig wird. Man muß diese Schnitzer — in unge störter Behaglichkeit allerdings — gesehen haben, wie ihr Herz zu innerer Begnadigung und Schöpferbegabung erwacht, wie ihr Gesicht aufleuchtet. Als wäre die Feierlichkeit und Freude ein Abglanz der ausdrucksvollen Gebärden, die in den heiligen Figuren mit der unendlich feinen und besetzten Linienführung leben. Zum Abbild der frommen Verkündigungs- und Geburtsgeschichte gehört auch die rechte plastische Umwelt. So schlagen diese schlichten Künstler des Volkes in Büchern nach, die das heilige Land in Wort und Bild veranschaulichen. So werden Tempel, Burgmauern, Palmen und Feigenbäume usw. mit gleicher, liebevoller Vertiefung gestaltet. Zum Schluß wird über den gesamten Gestalten- und Formenreichtum ein farbfreudiges einmal mehr weltliches, ein andermal ein mehr geistliches Gewand gebreitet, wobei auch Kinderhände mit helfen. Waldarbeiter, Holzmacher, Reisigfrau, Senfenträger usw., alles wohlbelungene Schnitzwerke, sind die weltlichen Vertreter. Wir danken euch wackeren Schnitzern für die feinen, bunten Schöpfungen, die aus eurer Seele und aus euren Händen kommen.

Mooch'n Feierabend



De Jubiläumshuf.

Von E. Berthold, Königswalde.

Ein paar Jahr vor'n Krieg war'n in änn klänn Erzgebärgsdärfel de Vereine, wie ieverhaupt de ganz'n Leit an änn schinn Mittwoch in gewalt'ger Aufregung. Dr Kanter war 25 Jahr in dar Gemeinde un dos war äwos, was nett alle Jahr virkam. 's gob viel ze tue. De Virständ von de Vereine hatt'n ihre Red' eizestudier'n, dr Gemeindevirstand un dr Paster ah, un de Lährer hatt'n mit'n Rinnern ihre liebe Rut, die ihre Barshle, die se an dann fastling Tog harsohng solltn, bänn bestn Willn nett ganz in Kopp behalten wolltn. An meesten Koppwieting hot aber bei allen Leitn die Frog vrursacht, was für Geschenke dann Herrn Kanter überreicht war'n sollt'n. Dr Gesangverein hatt' äh schienes grüßes Bild beschloffen, dr Regelflub änn grußen Posten von besten Wei'; wieder annere hatt'n änn fei gemietlich'n Großvaterstuhl auserlas'n; kurz un gut, äh jeds hatt' seine liebe Rut, wie 'r sich am besten zeig'n tät; im nett ins Fetttnappel je traten. Sugar de Geschäftsleit wolltn nett zerickstiehe.

Dr Zappschneider, dar sich äh nett lumpen lassn wollt, zerbrach sich bal' sänn Kopp drieber, was ar akeil'n sollt, im's Richt'ge ze finden. Uff ämol kam ne ähne Erleichting. Hatt' ar nett ämol ähne seine Hus' fir'n Herrn Kanter gemacht? Richtig. Dr Kanter hatt' sich domols äsu drieber gefrät. Worin dr Kanter obr noch nicht wieder bänn Zapp-Lui hatt' machen loss'n seitdam, konnt sich dar nett denken. Destwahng kam ar ab'n off dann Gedanken, ne Herrn Kanter ze sänn Jubiläum ähne extra-feine Hus' ze mach'n. 's Mooch hatt'r ja noch in sänn Büchel stiehe, also war's doch garnett äsu schwer.

Bedacht, getae. Wie dr Ohmd ra war, machet sich dr Zapp-Lui nauf zen Kanter. 'r sprach die paar nöting Wort un ieverreichte nochert seine hibsch eigepackte Hus'. Natierlich hotr nett verrotten, was drinne war.

Dr Kanter un sei Fraa hatt'n sich nett wenig gewunnert, doß ah dr Zapp-Schneider mit änn Geschenk ageland kam, un war'n nu neigierig, wos do in dann Packel war. Wie dr Luf fort war, wur ausgepackt. Erscht war'n se erstaunt über die schiene neie Huf'. Ober als dr Kanter die Huf' äsu na an fänn Bauch halten tat, wie mrsch nu macht, wenn mr sahe will, ob änn ne Huf' paßt, fing ar un seine Fraa ganz gottsgammerlich ah ze lachen. Die Huf' war namlich viel ze klä; denn dr Zapp-Luf hatt' bei all' fänn guten Willen nett dra gedacht, doß dr Harr Kanter in dann Gahr'ne stärker wor'n war un dos desirwahng dos Moosß von domols heit nett meh zutrass'n konnt.

Dr Kanter hot sich nischit marken lassen; ar hot die Jubiläumshuf' fänn Boß, dar offs Seminar ging, vermacht. Aber rauskomme is die Geschicht doch ämol; denn finst künnt iech se doch nett do drzehln. Wie iech gehärt hob, hot sich dr Zapp-Schneider, dar längst nett mehr do is, seit dare Zeit nischit mehr aus Jubiläen gemacht; ar hatt' foot gekriegt durch die versligte Huf' firn Harrn Kanter.

De Huchwass'r=Pfeif.

Die vieln un ah esu komischn Spitzname in unnern Erzgebärg stamme nett alle von dann Vorfahrn, esu wie de Danl-Lob-Friße dann Name schie von ihrn Urgroßvater hatt'. Räa manche sei ze ihrn Name komme, uhne doß se dos wolltn. Su is ah ne Hefner-Gust do uhm in änn klänn Erzgebärgs-Dörfel gange.

Soß dar in seiner Stub an änn Fenster un raachet sei Pfeif. 'r war ganz allaa, denn sei Fraa war ane voring Tog schie noochn Staadt'l zr Grußn, die ewos Klaans ze drwarin hat

Dr Himmel hing voll schwarzer Wolk'n un 's renget, wos när von dort uhm ronner wollt. Dr Gust saht äsu vir sich: „Wenn dos äsu wätter gieht, fa amende ah noch Huchwass'r war'n.“ Sei Heif'l stand garnett weit von Dorfbach, dar gerod dort ganz flach war.

Deisterwahng war'n ne Gust ah die schwarzn Gedantn komme. Wenn vielleicht an fänn Heif'l nischit passiert wär, obr ne Hof'n-stall un fänn klänn Bratterschuppn hätt' dos Wasser miet fortgerissen; die wär'n nett ze retten gewasn. Do dra dacht ihe dr Gust un 'r gucket besorgt zen Himmel nauf, dar immer schwärzer wur un mit fänn Weiterrenge tat, als obr ne Gust auslachen tät. Dr Gust stoppet sich sei Pfeif noch ämol, zug de grußn Stiefel ah, machet sich is Dorf nauf zenn Zapp-Louis un laaset sich änn Grußn zur Stärking. Dort war'n schie äh paar Manßen un discherierten von Gewitterreng un Huchwass'r.

's mocht vielleicht äh Viertelstund vorbei sei, do kam äh Feierwährmaa zor Tir neigstärzt: „Härt Ihr dä nischit? 's is Huchwasser! Gust, dein Kuhnickelstall warscht de wuhl lus war'n!“ Dos här'n, un de Mannsn zen Tempel naus un eham, war alles ähns.

Dr Gust sog nu drham de Bescherung. Dr Bratterschuppn war wag un ne Stall hatt's schie off's Gesicht gewichst. Dr Gust wollt 'ne ahm wiedr in de Höh' schaffen, do verlieret'r drbei sei Pfeif. Die machet mit dann Sturzwölln miet fort dr Gust obr nu hinnerhar. Uff ämol krieget dr Gust äwos Hartes in de Bää, fuhl im un richtig nei ins grüße Wasser do drbei wahrscheinlich mit'n Kopp off dann harten Beg'nstand drauf.

Wie dr Gust off'n Nahngbild aufwachet, log'r off fänn Kanapee un war wieder ganz treich. De ganze Stub war voll Leit. Seine Gedanken war'n obr gleich wieder wag. Dr Leit häretn von Gust: „Schie äsu lang hatt iech se nu schie!“ Noch ner Weile saht 'r wieder: „Wie fest un schie die war un immer äsu schie raanlich.“ Un nooch paar Minuten wieder: „Mitt'n in Bach gucket ihr Kopp noch ämol, nocher war se wag un miech hot dar daamische Holzknippel hiegehae.“ 'r war noch nett wieder bei fänn richtig'n Gedanken.

Die Leit dos mit dann Kopp här'n un schreie: „Ne Gust sei Fraa, de Riefe! Ersoffen!“ war alles ähns. E paar sei gleich zen Birstand. Dar mußt ins nächste Dorf telefonieren. Wieder äh paar annere hob'n ne Bach abgefischt, obr nischit gefunden.

Se kame nu wieder langsam zen Gust, dar mittlerweile wieder ze fänn richtig'n Gedanken komme war. Se drzehletn gleich, wos se in dare Sach' unternomme hätten un dricktn ne Gust ihr Beiläd aus. Se maanet'n, 's wär schod im se gewasen, äh besser Weibsen, wie de Riefe, hätt's nett gab'n könne un freget'n, wie dos zugange wär.

Do wursch ne Gust odr angst. 'r gucket änn noochn annern ah un saht ganz kläut: „Wos is dä mit meiner Riefe?“

„Inu, du hast doch salberscht drzehlt, wie de uhne Besinnung warscht, doß se mit'n grußen Wasser fort is; doß du se hättst nett erwischen könne,“ maanet'n die Mannsn.

Dr Gust wur erscht feierut, noch'r hauet'r mit seiner gruß-machting Faust offn Tisch hie un schrier: „Ihr seid wuhl do ub'n rim nett meh' ganz richtig?“ Un dodrmiet zeigt 'r noch fänn Kopp, dar mittlerweile seine normale Farb' wieder gekriegt hatt'. „Wißt'r dä, warim nu ihe de Frierwährleit in gonzn Grund ne Bach ofisch'n? Un war mit'n Wasser fort is? Mei Pfeif, Ihr Battschuppen! Mei Fraa fa's doch nett gewasn sei, weil die in Staadt'l drub'n is! Die schwimmt nett fort, do könnt'r Gist drauf namme, die hot viel ze viel Kräft'n an sich dos wäß iech!“ Un do lachet'r drbei, doß 'r wieder fuchsfeierut wur.

Is dann äh Bunner, doß dr Hefner-Gust an dann Tog beim Zapp-Luf imgetaast wurn is un dos ar seiddam hieß: De Huchwass'r=Pfeif'!

'r liegt nu mit seiner Riefe schie lang ub'n offn Gott'sacker; ah nett alle Leit sei meh do, die dos mit dann Huchwasser drlabt hob'n, obr die Geschicht stiehet immer wieder auf un ward immer wieder drzehlt un belacht, wenn irg'ndwu Huchnohd is.

De Geich an dr Ficht.

Dr Winter hot sei Schtarnklad
weit ausgebrat
off Flur un Had.
Dr Bargwind pfeift har ibrn Kamm,
fagt Schnee zesamm
ze Beh un Damm.

Bun Himml guckt dos Mondgesicht.
Sei Silbrlicht
fällt off ne Ficht.
Die schtieht net ganz an Walbrand dra,
fir sich allaa,
is frumm un klaa.

Ne Geich sich an dr Schpiß sacht schwingt.
In Wind wos klingt
un traurich singt:
Wu is dr Schpielma kumme hi?
Jech wart in Wih
offs Weitrzieh.

Dr Wald tut rauschend Antwort gam:
Du Geich an Bam!
Dar is drham.
Ne midn Ma deekt erringdwu
dr Schnee samst zu
zr ewing Ruh.

Paul Simon.

Bilder aus der Heimat

Ein Buchholzer Jubelhepaar.

Am den Jahreswechsel beging in Buchholz ein weithin geachtetes Ehepaar das Fest der goldenen Hochzeit unter reger Anteilnahme der Bevölkerung: Der Posamentier Paul Eitel konnte auf einen 50jährigen gemeinsamen Lebensweg an der Seite seiner treuen Gattin Johanne geb. Meinert zurückblicken. Beide, 73jährig, haben des Daseins Freude und Leid in schöner Gemeinsamkeit ein halbes Jahrhundert hindurch getragen, sich am Sonnenschein des Lebens erfreut, in dunklen Tagen Schweres freudig zusammengetragen. Sechs Töchter und ein Sohn entstammten der glücklichen Ehe, die Herr Pfarrer Richter am 1. Januar 1931 aufs neue segnete, als das Jubelpaar im Kreise der Seinen und der Freunde seinen goldenen Tag beging.



Posamentier Paul Eitel nebst Frau Johanne geb. Meinert.



Eine Turnersprungschanze bei Eibenstock

Gegen Ende des vorigen Jahres wurde bei Eibenstock eine für den Sport bedeutsame Weihe vollzogen: Der Turnverein „Frisch auf“ der genannten Stadt übergab eine Turnersprungschanze dem Betrieb, die die erste ihrer Art im Westerzgebirgsturngau darstellt. Mitglieder des Vereins haben dieselbe in begeisterter Hingabe an das ideale Ziel, dem die Schanze dienen soll, selbst errichtet. Die Schanze läßt Sprungweiten bis über 30 Meter zu. Von den 80 gemeldeten Springern anlässlich der Weihe übersprangen 70 die Schanze, wobei recht gute Ergebnisse erzielt wurden, namentlich auch von Springern des Aschberggebietes. Unser Bild zeigt die Turnersprungschanze in ihrer vorbildlichen Anlage. Was Tatkraft und zielbewußter Wille zu schaffen vermögen, hat sich auch hier wieder gezeigt, als deutsche Turner des Erzgebirges sich daran machten, diese Sprungschanze zu erbauen.

Wettläufe des Kreises Westerzgebirge im SVS. in Geyer.

Der Kreis Westerzgebirge trug am Sonnabend und Sonntag, den 10. und 11. Januar, seine Kreiswettkämpfe u. Ausscheidungskämpfe für die Sachsenläufe am 24. und 25. Januar in Schönau im Vogtland in dem freundlichen Bingenstädtchen Geyer aus. Die Vorarbeiten waren der Winter Sportabteilung des Erzgebirgszweigvereins Geyer übertragen worden, die sie in vorbildlicher Weise erledigte. Die Langläufe begannen am Sonntagmittag. Der Start befand sich auf der Walthershöhe. Die Leitung im Langlauf hatte Herr Rammler-Eibenstock. Die Schneeverhältnisse müssen für diese Gebirgslage als gut bezeichnet werden.

Die große Strecke über 15 Kilometer meisterten 86 Läufer. Der vorjährige Kreismeister Hans Musch-Oberwiesenthal lieferte die Bestzeit des Tages mit 1:03:40. Dichtauf folgte der Juniorensieger Max Kempe-Bärenstein, der vor acht Tagen bei den Jubiläumswettläufen in Oberwiesenthal die Bestzeit erzielte. Dr. König, Chemnitzer Skiklub, war bester Alters-



Lohse Oberwiesenthal, 1. Sieger im Sprunglauf.

läufer und Kurt Pächler-Oberwiesenthal bester Jungmann auf der 8-Kilometer-Strecke.

Frl. Werra Heinz-Johanngeorgenstadt erwies sich wie im Vorjahre als beste Damenläuferin, und Frau Güldner, T.B. Chemnitz, siegte in der Altersklasse.

Von den Mannschaften belegte Oberwiesenthal den ersten Platz in der Hauptklasse wie bei den Junioren. Johanngeorgenstadt wurde zweite. — Kreismeister wurde abermals Musch-Oberwiesenthal vor seinem Landsmann Lohse und Erich Neubert.

Die allgemeine Leitung der Veranstaltung hatten die Herren M. Becker-Annaberg und M. Liesche-Geyer übernommen; die sportliche Leitung Br. Böttger-Oberwiesenthal und M. Uhlig-Johanngeorgenstadt. Den Sanitätsdienst versah der Samariterverein zu Geyer. Ärzte vom Dienst waren die Herren Dr. Meyer und Dr. Sawantka. Die Absperrung hatte die Freiwillige Feuerwehr zu Geyer übernommen.



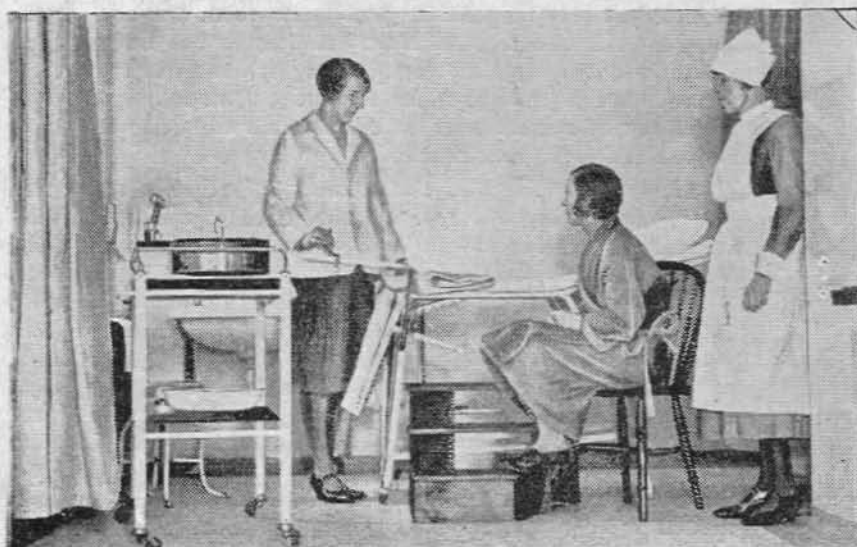
Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 3. — Sonntag, den 18. Januar 1931.

Bilder aus aller Welt.

Das erste Radium-Institut für Frauen.

Durch die ständige Zunahme des Gebrauches von Radium zur Heilbehandlung ist in London das erste besondere Krankenhaus für Frauen, die Radiumbehandlung benötigen, eingerichtet worden. Bemerkens-



wert ist, daß auch das ganze Pflegepersonal und die Ärzteschaft dem weiblichen Geschlecht angehören, im ganzen Hause also kein einziger Mann zu finden ist. Madame Curie hat dem Institut eine kleine Menge Radium zur Verfügung gestellt und damit ist es gelungen, dieses Krankenhaus, das sicher das einzigste seiner Art in der ganzen Welt ist, zu eröffnen.



Die „Tradewind“ überfällig.

Das Flugzeug der amerikanischen Fliegerin Hart und ihres Begleiters Mac Laren, „Tradewind“, (siehe Bild oben rechts) mit dem die Flieger den Ozean in Etappen überqueren wollten, und das letztes von den Bermudas nach den Azoren gestartet war, ist überfällig.



Frankreich beerdigt seinen Marschall.

Der Trauerzug in den Straßen von Paris. Der Sarg Joffres ist auf einer Lafette aufgebahrt und mit der Tricolore bedeckt.

Der Rußbuttenmann.

Eine erzgebirgische Dorfgeschichte.

Von August Wildenhahn.

(1. Fortsetzung.)

„Na, da komm her, Karl,“ sagte die Frau und hielt ihm die Hand entgegen. „Rosinen und Mandeln tußt Du freilich nicht kriegen bei uns, und Faulenzen ist auch nicht Mode bei uns; aber was wir haben, sollst Du kriegen; und wenn Du brav bist und brav bleibst und tußt Dich vertragen mit der Hannel und tußt, als wenn wir Deine leibhaftigen Eltern wären, da sollst Du's nicht schlecht haben.“

„Ich will Euch lieben und gehorchen!“ sagte der Knabe, „und arbeiten will ich auch.“

„Na, das ist doch e Wort!“ sprach die Hausfrau und drückte ihm zum zweiten Male die Hand zum Willkommen, und der Waisenknabe hatte eine Heimat gefunden.

Karl wurde bald die Freude seiner Pflegeeltern. Er war rührig von früh bis spät; in der Schule machte er in kurzem solche Fortschritte, daß ihn der Lehrer obenan setzte. Auch hatte er Geschick zu allem, was er machte; dabei war er willig und freudig zu jeder Arbeit, die ihm aufgetragen wurde, und so sehr es seiner Neigung zusagte, im Freien herumzulaufen und bergauf, bergab zu klettern, so fügte er sich doch auch jeder häuslichen Beschäftigung, die ihn auf Stunden an einer und derselben Stätte festhielt. Am liebsten ging er freilich hinaus in den Wald, um trocknes Holz oder Streu zusammenzulesen und zu rechnen, und wenn er auszog, auf der Schulter die sechs Ellen lange Stange mit dem eisernen Haken und das kleine zweirädrige Wäglein an der Hand hinter sich herziehend, glänzte sein Angesicht vor Freude, etwa wie eines Kriegers, der kampfs- und siegesfreudig dem Feinde entgegenzieht.

Diese seine Freude wandelte sich aber in wirklichen Stolz, wenn er mit seinem Schwesterlein auf die Berge oder in den Wald ziehen konnte. Die Hannel hatte einen kleinen Tragkorb, in welchem sie das dürre Reißholz sammeln und nach Hause bringen mußte. Aber Karl gab das nicht zu.

„Wenn ich Dir's recht sagen soll, Hannel,“ sprach er zu ihr, „so ist mir's eigentlich gar nicht recht, daß mir der Tragkorb da auf dem Rücken hängt; 's ist mir, als tät sich das nicht recht schicken für einen Jungen, und ich könnte eher zehn Kohlenfäße oder noch zehnmal lieber dem Vater seine Rußbuttenhocke tragen, als so'n Tragkorb; aber ich tu' Dir's zu Gefallen, Hannel, und ich kann's nicht mit ansehen, daß Du so schwer trägst!“

Und dabei blieb's auch. Die Hannel hatte weiter nichts zu tun, als die dünnen Zweige und Äste, die Karl mit seinem langen Haken von den Bäumen abriß, zusammenzulesen. Oft geschah es auch, daß der Knabe, wenn die Stange nicht zureichen wollte, wie ein Käglein an den Bäumen hinaufglitt, etwa bis zu sechs Ellen Höhe, so daß ihm die Hannel die Stange hinaufreichen konnte. Dann ging des Knaben Lust erst recht an; er führte einen wahren Verwüstungskrieg gegen die dünnen, bemooften Äste, die quirlartig bis zur Krone des Baumes hinaufstanden, und der gewaltige Schlag, den er gegen die allerdings sehr geduldigen und stillen Feinde führte, tönte weithin durch den Wald.

Die Hannel aber stand unten und blickte ängstlich hinauf nach dem kühnen Streiter. „Karl, Du wirst doch nicht runterporzeln!“ rief sie ihm zu. „Tu' Dich ja recht anhalten!“

„Und wenn ich nun runterporzeln tät?“ fragte einmal der Knabe von seiner Höhe hinab.

„Ach, Herr Jesus!“ schrie das Mädchen, als läge der Bursche schon unten. „Das ist gar häßlich von Dir, daß Du ein'n so erschrecken tußt!“

Wenn nun der Korb gefüllt war, so hatte Karl immer noch eine besondere Aufgabe, nämlich so lange zu suchen, bis er ein kleines Sträußlein für das Schwesterlein zusammengefaßt hatte. Freilich wurde dies das einfachste und bescheidenste Sträußlein, das je als Liebesgabe verwendet worden ist. Schwarzbeer- und

Preißelsbeerblüten, einige Art von Moos und zuweilen ein halb aufgeblühtes Leberkräutlein, das war die ganze Herrlichkeit, aber groß genug, um den Geber und die Empfängerin zufrieden zu stellen und glücklich zu machen.

Wenn dann die Geschwister nach Hause zogen, so kehrten sie heim wie ruhmgekrönte Häupter und brockten sich das schwarze, schwerklumpige Brot mit derselben Behaglichkeit in den ärmlichen, saft- und kraftlosen Kaffee, wie etwa ein vornehmes und reiches Kind der Welt sich eine Gänseleberpastete mundrecht vorrichtet und sich ein Glas Domdechant dazu einschenkt.

So wuchsen die Geschwister heran und hatten einander herzlich lieb und lieber, als sie selber wußten, bis ein Ereignis eintrat, welches auch darüber absonderliche Auskunft gab.

Die besondere Sommerarbeit für die Hannel bestand darin, Preißelsbeeren zu sammeln; diese wurden dann kannenweise an einen Händler verkauft, der damit im Lande herumfuhr. Die Hannel hatte ihre bestimmten Oerter im Walde, wo sie alle Jahre hinging und immer reichliche Ernten hielt. Da der Ort nicht weiter als eine halbe Stunde vom Dorf entfernt lag, war das Mädchen frühzeitig daran gewöhnt worden, allein zu gehen. Von wilden Tieren war nichts zu fürchten, da das Eichhörnchen so ziemlich das einzige vierfüßige Tier ist, das in den erzgebirgischen Wäldern jetzt noch seine eigentliche Heimat hat; und daß böse Menschen den Kindern im Walde etwa ein Leids tun würden, daran dachte gar niemand.

Die Hannel ging also allein in die Preißelsbeeren; und wenn sie dahinging mit dem rot und schwarz gestreiften wollenen Röcklein und der blauen Schürze und dem ziegelroten Tüchlein um den Kopf und über die Schultern den Bindfaden, an dessen beiden Enden ein irdener Topf hing, und wenn sie heimkehrte, die Töpfe bis an den Rand mit den dunkelroten Beeren gefüllt, und sie mit ihren nackten Füßen sicher und geschickt über die spitzen, knorrigen Wurzeln der Tannen und Fichten dahin schritt, so hätte ich auch den sehen mögen, der dem Kinde nur ein schiefes Wörtlein hätte sagen können, vielweniger sonst ein Leids tun.

In der Regel kam die Hannel ein oder zwei Stunden vor Sonnenuntergang wieder nach Hause, und wenn Karl nur sonst abkommen konnte, ging er ihr entgegen, nahm ihr die kleine Bürde ab und schlenderte mit ihr in unermüdlichem Geschwätze in die Hütte zurück.

Da traf es sich eines Tages, daß das Mädchen über die gewöhnliche Stunde ausblieb. Karl hatte am selbigen Tage eine Tracht Butten vom Händler holen müssen und kam auch später als sonst zurück.

„Wo ist denn die Hannel?“ fragte er bei seinem Eintritt.

„Die muß noch draußen sein!“ antwortete die Mutter. „Es wird mir selber bald e bißel angst, daß das Mäd'el noch nicht da ist!“

Karl warf schnell die Hocke ab und eilte zur Tür hinaus. „Wenn ich nicht gleich wiederkomm“ — rief er der Mutter zurück —, „so ängstigt Euch nicht um mich!“

Und nun ging's fort in den Wald nach den Oertern hin, die ihm als die Erntelöcher seiner Schwester bekannt waren. Von Furcht und Angst getrieben, erreichte er halb atemlos den Ort, aber die Hannel war nicht da. Sein kluger, geübter Blick entdeckte zwar bald an den Sträuchern, daß sie Spuren der Beraubung ihrer Früchte trugen, auch war das leichte, kurze Moos an der einen Stelle von kleinen Füßchen vielfach zusammengeedrückt. Die Schwester war dagewesen, dessen war er völlig überzeugt; aber wo war sie jetzt? Auf dem Nachhausewege konnte er ihr nicht fehlgegangen sein; es gab ja nur diesen einen Weg ins Dorf zurück.

Allerlei Bedenken und Befürchtungen stiegen in des Knaben Seele auf; er machte sich Vorwürfe, daß er gerade heute

später, als gewöhnlich, nach Hause zurückgekommen war und der Schwester nicht eher entgegengehen konnte, obgleich er sich sagen durfte, daß er diesen Verzug durch eigene Saumseligkeit nicht verschuldet hatte. Er quälte sich ab in Plänen und Entwürfen, wie am sichersten das verlorene Schwesterlein wieder aufzufinden sei.

Mit wahrhaftem Adlerblick untersuchte er im Moose die weiteren Spuren von Fußtritten und schrie auf vor Freude, wenn er bei Fortsetzung dieses Weges hier und da eine einzelne rote Beere auffand, die ohne Zweifel aus dem Töpfchen wieder herausgefallen war. Er kam jetzt an eine Stelle, wo es einen kleinen Abhang hinabging in eine enge, von hohlen Bäumen umwachsene Schlucht, aus welcher aber ein wahrer Wald von Preiselbeergesträuch heraussah.

„Hier ist sie gewiß hinabgestiegen!“ dachte Karl und tat daselbe. Unten angekommen, lief er nun bald links, bald rechts und schrie mit aller Kraft den Namen der Schwester in die Schlucht hinein. Keine Antwort, als der langgedehnte Widerhall seines eigenen Angstrufes.

Da traf ein Geräusch an sein Ohr, fern aus dem Walde her; es klang wie das Knicken trockenen Holzes. Ohne weiteres stürzte Karl darauf zu, und zwar auf dem geradesten Wege mitten durch das dichtverworfene Gestrüpp von Kragbeersträuchern, an deren scharfen Stacheln er sich die nackten Füße und Hände blutig riß. Endlich kam er an den Ort, den er suchte. Zwei Knaben von etwa gleichem Alter, wie er, knickten die dünnen Äste von den Bäumen. Er kannte sie nicht, sie waren aus einem anderen Dorfe.

„Heda!“ rief er ihnen zu: „Habt Ihr nicht ein kleines Mädel gesehen, die Preiselbeeren sucht und e rotes Tüchel auf dem Kopf hat?“

„Ja!“ antworteten die Knaben. „'s ist über eine Stunde her, daß sie herkam zu uns und sagte, sie hätt' sich verlaufen, und wo's hinging nach Fichtelgrün, wo sie her wär. Und da hab'n wir ihr's gezeigt, und da ist sie fortgegangen!“

„Und wohin geht das?“ fragte Karl.

„Na, da mußte grad da fortgehen!“ lautete die Antwort. „Da zängst nunner, wo die bucklige Fichte steht; da kommt so e Querweg, da geht's zängst naus!“

„Und wie weit ist's nach Fichtelgrün?“ fragte Karl weiter.

„Ja, das wissen wir nicht!“ antworteten die Burschen. „'s ist aber e feins Eckel, und die Sonne wird wohl nicht mehr am Himmel stehen, wenn de hinkommst!“

Der arme Knabe fühlte sich durch diese Nachricht wenig getröstet. Selber gerade in diesem Teile des Waldes nicht heimisch, schreckte ihn schon im voraus die Wahrscheinlichkeit, daß er des rechten Weges wohl verfehlen würde. Zur buckligen Fichte kam er indes wirklich; aus, war nicht weit davon eine Art Wegspur zu sehen, die ohne Zweifel der bezeichnete Querweg sein sollte. Aber schwer war's, von hier aus „zängst 'naus“ zu gehen; denn die Wegspur verschwand bald völlig, und Karl wußte nicht mehr, wohin.

„Du mein lieber Gott!“ rief er ängstlich aus. „Wenn ich hier nicht fortkomme, wie wird das arme Schwesterle fortgekommen sein!“ Und nun rief er ihren Namen auf's neue in die Waldesnacht hinein, blieb bald links, bald rechts im Gestrüppe stecken und kam auf diese Weise so ganz und gar von der bezeichneten Richtung ab, daß er völlig ratlos sich auf's Moos niederwarf und laut weinte. „Nicht meinetenwegen ist mir angst“, sprach er zu sich selber, „ich will schon noch durchkommen und sollt ich die ganze Nacht damit zubringen; aber die arme Hannel! Ach, du mein lieber Gott, sag mir doch, wo ich das arme Schwesterle auffinden kann!“

Nun erhob er sich wieder und drang auf gut Glück vorwärts. Die Sonne war bereits im Untergehen, und stilles Dunkel lagerte sich zwischen die Bäume. Nach einer mühseligen halben Stunde kam Karl endlich auf einen betretenen Weg, der sich quer vor ihm durch den Wald zog; links bog er abwärts in eine Schlucht und rechts führte er aufwärts nach einer Höhe. Der Knabe war unschlüssig, nach welcher Seite hin er sich wenden sollte. Da hörte er von der Schlucht her das Geräusch von

Schritten; er stürzte ohne weiteres darauf zu und traf bald auf einen alten Mann, der eine Hoche Aeste mühsam auf dem Rücken trug.

„Um Gotteswillen!“ rief ihm der Knabe zu: „Habt Ihr nicht e kleines Mädel gesehen mit einem roten Tüchel auf dem Kopf?“

„Ei freilich!“ antwortete der Mann. „Das ist aber über eine Stunde her, da war sie da unten am Wässerle und tat erschrecklich barmen, weil sie sich verlaufen hat. Und da hab ich ihr e Stüdel Brot gegeben, weil sie hungern tat, und weil sie nach Fichtelgrün wollt', hab ich ihr gesagt, wo sie hingehen sollt! Und da ist sie fortgegangen.“

„Ach, lieber Mann,“ bat Karl, „sag mir doch, wie ich auf den Weg kommen kann!“

„Na,“ fuhr der Alte fort: „Da mußte erst an's Wässerle nunter, und da gehste am Wässerle hin.“

„Aufwärts oder abwärts?“ fiel Karl ungeduldig ein.

„Wie meinst du das, Buble?“ fragte der Mann.

„Ich mein,“ setzte der Knabe hinzu; „ob ich da hingehen soll, wo's Wässerle herkommt, oder wo's hinläuft?“

„Ei freilich, wo's herkommt!“ versicherte der Alte. „Ich werd' Dich doch nicht falsch berichten, und da gehste am Wässerle hin, bis Du nicht mehr kannst; und da ist so'n Loch unter einer Fichte, wo's 'raus kommt, und weiter giehts nett. Und wenn de da bist, da biste ganz richtig. Und nu behüt' Dich Gott, Buble; ich hab' noch 'n weiten Weg und 's ist bald Nacht.“

„Aber, liebes Vaterle,“ warf Karl mit ängstlicher Bitte ein: „Wenn ich nun dort bin, wo geht's dann da weiter? Soll ich grad ausgehen, oder links oder rechts? Und ist dann dort e Weg?“

„Ei freilich!“ versicherte der Alte. „Ich werd' Dich doch nicht falsch berichten. Geh Du nur so hin!“ sagte er hinzu und winkte mit der rechten Hand in den Wald hinein. „Da kannst gar nicht fehlen, da kommste hin, wo se Stöcke 'rausmachen, und nach gehts zängst naus!“

Und dabei setzte sich der Alte in Marsch und zog seines Weges weiter.

„Gott steh' mir bei!“ rief Karl unter Tränen aus und schlug den bezeichneten Weg in die Schlucht hinab ein. Da kam er denn allerdings an's Wässerle; aber weil es schon ziemlich dunkel war und das Bächlein in lautloser Stille und in ziemlicher Ebene dahinzog, konnte der arme Knabe gar nicht ausfindig machen, wohin es seinen Lauf nehme. Unter zunehmender Angst um die Schwester lief er am Bächlein auf und nieder und kam dabei endlich an eine Stelle, wo das dünne Wässerle über eine Fichtenwurzel ging. Hier hielt er die flache Hand in di kleinen Wellen und überzeugte sich endlich von der Richtung des Bächleins und schritt nun an demselben aufwärts weiter. Glücklicherweise gelangte er, obschon oft stolpernd über knorrige Wurzeln, an die bezeichnete Stelle, wo das Bächlein unter der Fichte hervorquoll, aber von einem weitem Weg war nichts zu sehen. Da aber der alte Mann nach rechts hin die Richtung angedeutet hatte, nahm er dieselbe an und kam endlich auf einen freien Platz, wo die Stocwurzeln der abgehauenen Fichten und Tannen wie Berggeister aus der Erde herausragten.

Nun aber war auch die letzte Spur eines Weges verschwunden, wenigstens in der dunklen Nacht durchaus nicht zu erkennen. Von Todesangst gefoltert rief der arme Knabe, so laut er nur konnte: „Hannel, Hannel!“ in die Waldnacht hinein. Lange erhielt er wiederum keine Antwort; endlich aber, als er unaufhörlich den Namen der Schwester nach allen Richtungen hin ausrief, schlug ein Ton an sein Ohr, und es war ihm, als wär' es sein eigner Name.

„Hannel, Hannel!“ schrie er nun mit der äußersten Kraft seiner Stimme und stürzte nach dem Ort hin, woher er den Laut vernommen hatte. Ja, und nun hörte er's deutlich, — es rief jemand seinen eignen Namen, und in einem nahen Gebüsch raufchte es. Da durchbrach er die Zweige und stürzte nieder und umschlang mit beiden Händen das Schwesterle und weinte laut vor herzinniger Freude.

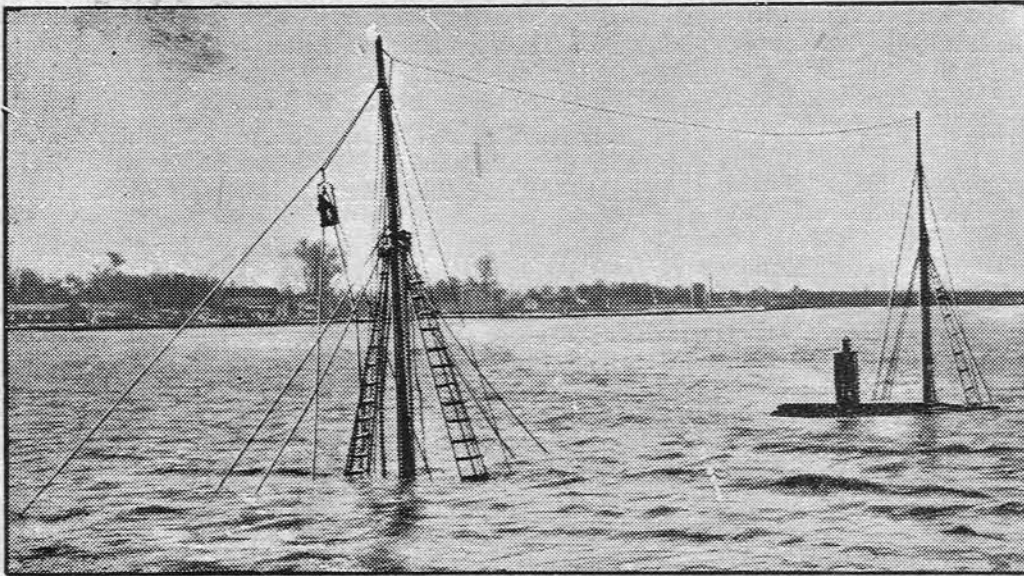
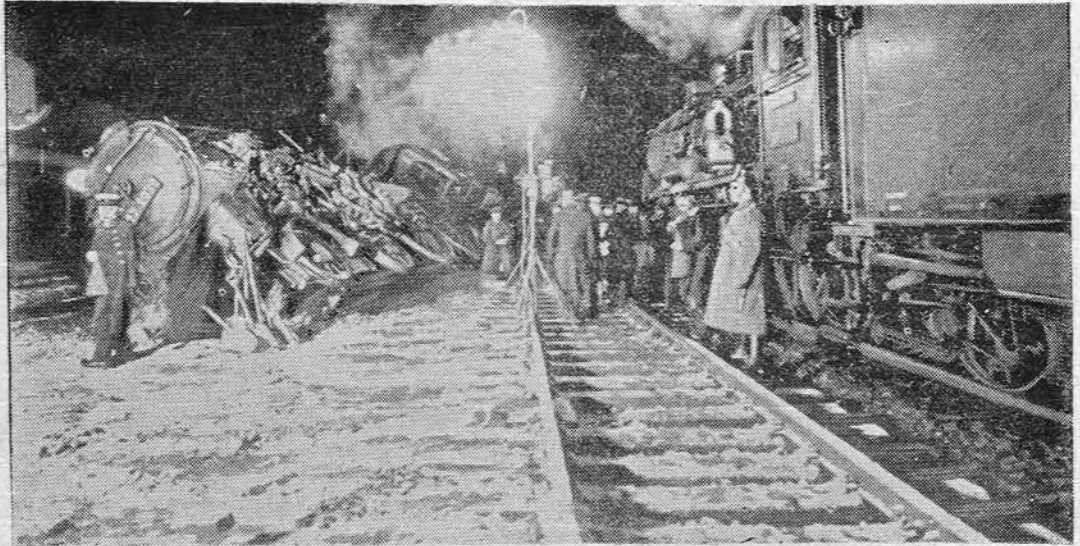
(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus aller Welt.



Das Eisenbahnunglück bei Gleiwitz.

In der Nähe von Gleiwitz ereignete sich, wie gemeldet, ein folgenschweres Eisenbahnunglück. Der Schnellzug Berlin—Breschen fuhr einem Personenzug in die Flanke. Bei dem Zusammenstoß wurden der Heizer des Personenzuges schwer und etwa 30 Fahrgäste leichter verletzt. Das nebenstehende Bild gewährt einen Blick auf die Unfallstelle.



*

Dem Sturm glücklich entronnen — im Hafen in Grund gebohrt.

Im Swinemünder Hafen wurde der Kieler Dampfer „Carl“, der wegen des großen Sturmes dort anlief, von dem schwedischen Dampfer „Themis“ so schwer gerammt, daß er sofort sank. Die Besatzung konnte sich retten. Unser Bild zeigt den aus dem Wasser ragenden Schornstein und die Mastspitzen des Dampfers „Carl“.

*

...

Das Schiff als Bahnhof

Das nebenstehende Bild zeigt die Einfahrt in das deutsche Fährschiff „Schwerin“, das den Trajektverkehr zwischen Warnemünde und Gjedser vermittelt. Das Schiff hat eine Gleisanlage für 7 große D-Zugwagen, sodaß man ohne umzusteigen von Berlin bis Kopenhagen im selben Eisenbahnabteil bleiben kann.

...

